Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 248. **Mittwoch** den 18. Mai 1898. **92. Jahrgang.**

Die „stärkere Gruppe".

In der kurzen Spanne Zeit, die verflossen ist, seit Lord Salisbury die Geschäfte wieder übernommen hat, ließ er sich zweimal recht pessimistisch über die „verantwortlichen und delicaten Situationen" aus, in die England wegen der gegenwärtigen und wegen künftiger Umgestaltungen in verschiedenen Theilen der Welt verwickelt werden könnte. Ebenso pessimistisch beurtheilte der englische Colonialminister Chamberlain vor seinen Wählern in Birmingham die auswärtige Lage Englands, ja, Chamberlain erklärte im Grunde genommen den Bankerott Großbritanniens gegenüber Rußland, wenn es gegen letzteres keinen Verbündeten aufreiben kann. Um so seltsamer muthet die Sorge an, die ein Organ Lord Salisbury's, die „Morning Post", über die Stellung Deutschlands zu empfinden sich den Anschein giebt. Die „Morning Post" hält den Dreibund für erschüttert, weil Oesterreich zerrissen, Italien durch heimische Wirren gelähmt sei, und folgert daraus, daß Deutschland, eingeklemmt zwischen Frankreich und Rußland, mit diesen beiden Mächten eine Verständigung suchen müsse, sofern es nicht in einer „stärkeren Gruppe" Platz finde. Als die „stärkere Gruppe" erscheint der „Morning Post" die Verbindung Englands und der Vereinigten Staaten mit Deutschland; eine solche Gruppirung sei angezeigt durch die gemeinsamen Interessen Englands und der Vereinigten Staaten, die beide Deutschland stammverwandt seien und ihm weit näher ständen als irgend eine andere Macht.

Betrachten wir die Ausführungen der „Morning Post" kritisch, so fällt zunächst das Urtheil über Oesterreich und Italien auf. Es ist noch nicht lange her, da wurde die Bündnißfähigkeit der beiden Dreibundmächte in England ganz anders bewerthet. In der That hat die unleugbare innere Zerrissenheit Oesterreichs bisher seine Bündnißfähigkeit vom Standpuncte des Dreibundes aus nicht beeinträchtigt. Daß es auch in Zukunft nicht geschehe, darf man vom österreichischen Kaiserhause ebenso wie von dem Einfluß Ungarns auf die auswärtige Politik der österreichisch-ungarischen Monarchie — nach dem ungarischen Ausgleichsgesetz muß die auswärtige Politik unter der Einflußnahme des ungarischen Ministerpräsidenten geführt werden — vor der Hand mit Bestimmtheit erwarten. Die „Lähmung" Italiens aber durch heimische Wirren, deren Bedeutung wir nicht verkennen, hat die Tüchtigkeit der italienischen Armee nicht herabgemindert; vielmehr ist in den Tagen schwerster Prüfung die unbeirrbare Mannszucht des italienischen Heeres zu rühmen gewesen.

Mit der „Erschöpfung" des Dreibundes ist es also noch nicht so schlimm bestellt. Wäre es anders, dann brauchte das zwischen Frankreich und Rußland „eingeklemmte" Deutschland die Verständigung mit seinen Nachbarn am Ende auch nicht zu fürchten. Interessengegensätze mit Rußland hat es weder in Europa noch in Asien; Frankreich ist allerdings durch den Gedanken an den Rachekrieg zu Deutschland in einen Gegensatz gerathen, hat sich aber deshalb nicht hindern lassen, in wichtigsten Angelegenheiten, wie beim chinesisch-japanischen Kriege, Hand in Hand mit Deutschland zu gehen, oder sich mit Deutschland, wenn es sich um Collisionen, wie den Streit über das Hinterland von Togo, handelte, zu verständigen. Die „elsaß-lothringische Frage" selbst aber Frankreich lösen zu helfen, hat Rußland um so weniger Veranlassung, je mehr es Gefahr läuft, bei einer Lösung zu Gunsten Frankreichs des letzteren willfährige Gefolgschaft einzubüßen — ganz abgesehen von der überragenden Wichtigkeit, die der ferne Osten für Rußland gewonnen hat.

Von den „stammverwandten" Mächten der „stärkeren Gruppe", die uns nach der „Morning Post" weit näher stehen sollen, als irgend eine andere Macht, trennen uns in Wirklichkeit erhebliche Gegensätze wirthschaftspolitischer Art. Der Dingley-Tarif und die differentielle Besteuerung des Zuckers haben Industrie und Landwirthschaft in Deutschland schwer geschädigt, auf Samoa macht sich das amerikanische Condominium hart genug fühlbar, und die Aussicht, die Philippinen in den Besitz der Union übergehen zu sehen, ist für die deutschen Interessen keineswegs verlockend. Der wirthschaftspolitische Gegensatz zwischen England und Deutschland ist noch größer; zu dem Wettbewerb um den ersten Platz im Welthandel gesellt sich der Widerstreit colonialer Interessen. In Südafrika, in Westafrika, in Ostafrika, auf Samoa — überall stoßen die entgegengesetzten Interessen der beiden Mächte auf einander.

Gewiß ist eine schiedlich-friedliche Auseinandersetzung Deutschlands mit den Vereinigten Staaten und mit Großbritannien über die angeführten Differenzpuncte möglich und wünschenswerth. Aber selbst wenn letztere beglichen sind, ist der Nutzen eines Bündnisses mit den angelsächsischen Staaten für Deutschland nicht einzusehen. Gesetzt, es ließe sich mit England überhaupt ein dauerhafter Vertrag schließen — schon Friedrich der Große hat erlebt, daß auf einen Pitt ein Lord Bute folgt! —, so müßte ein solcher Deutschland und Rußland zum ausschließlichen Vortheil Englands entzweien. Für England wäre es freilich höchst erwünscht, wenn in einem englisch-russischen Kriege das deutsche Heer zu Lande und die amerikanische Flotte zur See gegen Rußland ins Feld rückten. Deutschland aber hätte in einem deutsch-russischen Kriege weder von England noch von der Union Unterstützung zu Lande zu erwarten, die allein mögliche Unterstützung zur See wäre demnach gar zu theuer erkauft. Endlich widersprüche der Beitritt Deutschlands zum angelsächsischen Bündniß dem Grundzuge der deutschen Politik, der gerichtet ist auf die Erhaltung des Friedens. Nach der Rede des englischen Colonialministers Chamberlain weiß alle Welt, daß die „stärkere Gruppe" nur zu dem Zwecke gebildet werden soll, den Krieg gegen Rußland beginnen zu können. Die deutsche Politik aber ist nach wie vor darauf bedacht, der Erhaltung des Friedens zu dienen, wenn sie auch, wie Kaiser Wilhelm in der letzten Thronrede sagte, „für den Schutz bedrohter deutscher Interessen stets mit Nachdruck eintreten wird".

Darum wird der Platz in der „stärkeren Gruppe", den die „Morning Post" für Deutschland offen hält, auf absehbare Zeit unbesetzt bleiben.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 17. Mai. Wie der Telegraph bereits gemeldet hat, ist heute im preußischen Abgeordnetenhause die Interpellation des Abg. v. Mendel-Steinfels, betr. die Brunnreinigung der Luppe und der Elster durch Schmutzwässer Leipzigs, zur Besprechung gekommen. Dabei hat der Landwirthschaftsminister Frhr. v. Hammerstein-Loxten nach der Meldung unseres Berliner §§-Correspondenten u. A. erklärt, die Stadt Leipzig habe zwar die Uebelstände anerkannt und sich bereit erklärt, das Mögliche zu ihrer Abstellung zu thun, aber die Kläranlagen Leipzigs functioniren ungenügend; dort scheine der ernste Wille zu fehlen. Nach einem Berichte des „Wolff'schen Tel.-Bur." lautete die Erklärung des Ministers, nach dem ganzen Fortgange der Angelegenheit könne er die Vermuthung nicht unterdrücken, daß die Stadt Leipzig formell zwar gewillt sei, die Lage zu bessern, daß aber ein ernster Wille der Stadt Leipzig aus dem bisherigen Verhalten nicht zu erkennen sei. Hieraus ist zu entnehmen, daß der Herr Minister in der That den redlichen Willen der Stadt Leipzig, resp. ihrer Verwaltung, von ihr anerkannte Uebelstände zu beseitigen, in Zweifel gezogen hat. Das ist um so befremdlicher, je weniger der Herr Minister in Unkenntniß über die zahlreichen und überaus kostspieligen Versuche geblieben sein kann, die in Leipzig gemacht worden sind und noch gemacht werden, um jede berechtigte Klage verstummen zu lassen, und je weniger gerade von ihm anzunehmen ist, daß er die großen Schwierigkeiten unterschätze, die zu überwinden sind. Nun ist es ja allerdings bekannt, daß Herr v. Hammerstein-Loxten die Worte nicht immer auf die Goldwaage zu legen pflegt; immerhin hätte man gerade jetzt, wo die Elemente des Umsturzes begierig nach jedem Mittel greifen, um staatliche und communale Behörden zu discreditiren, erwarten dürfen, daß der Herr Minister seine Neigung, sich gehen zu lassen, gezügelt und der Versuchung widerstanden hätte, die Loyalität der Leipziger Stadtverwaltung in kränkender Weise anzuzweifeln. Ein sächsischer Minister würde in ähnlichem Falle schwerlich in gleicher Weise sich verhalten haben. Es ist daher wohl selbstverständlich, daß unser Rath, sobald der stenographische Wortlaut der Rede des Herrn v. Hammerstein-Loxten vorliegt, energisch beim preußischen Gesammtministerium gegen die Anzweifelung seiner Loyalität protestirt. Unser Stadtverordneten-Collegium, das am besten weiß, welche Opfer den Leipziger Steuerzahlern infolge der loyalen Absichten des Rathes zugemuthet werden mußten, wird sich einem solchen Proteste gewiß einstimmig anschließen. Daß es nöthig sei, auch einen Protest gegen Herrn v. Mendel-Steinfels zu erheben, der nach der Meldung des „W. T.-B." sich die Worte erlaubte: „die Stadt Leipzig nasführt uns", sei dahingestellt. Es giebt Beleidigungen, die jeder Anständige ignoriren muß; und zu diesen scheint uns der Ausspruch des Herrn v. Mendel-Steinfels zu gehören, weil dieser nach Artikel 84 der preußischen Verfassung nicht zur Rechenschaft gezogen werden kann und zu sehr „Herrenmensch" ist, als daß er sich um die öffentliche Meinung kümmerte.

* **Leipzig**, 17. Mai. Anläßlich des 50jährigen Jubiläums der Eröffnung des ersten deutschen Parlaments wurde dem hochverdienten Leiter jener Versammlung, Reichsgerichtspräsident a. D. Dr. v. Simson, von den mit ihm selbst noch lebenden „alten Frankfurtern" von der Erbkaiserpartei folgende Adresse übersandt:

„Hochverehrter Herr Präsident!

Den unterzeichneten „alten Frankfurtern" von der Erbkaiserpartei ist es Bedürfniß, bei dem funfzigjährigen Jubiläum der Eröffnung des ersten deutschen Parlaments noch einmal Fühlung unter sich zu gewinnen.

Der in öffentlichen Blättern ergangenen Einladung zu einer persönlichen Zusammenkunft am 18. Mai in Frankfurt als am Sitze des Parlaments Folge zu geben, dürfte die Mehrzahl von uns durch ihr hohes Alter verhindert sein.

Dagegen glauben wir unsere fortwährende Zusammengehörigkeit und die ungeschwächte Erinnerung an unser ehemaliges gemeinsames Wirken nicht besser bethätigen zu können, als indem wir Ihnen, unter dessen trefflicher Leitung wir einst die Verfassung vom 27. März 1849 zu Stande brachten, in herzlicher Verehrung einen collegialen Gruß entbieten.

Längst ist der Unmuth darüber, daß es uns nicht vergönnt war, die von uns geschaffene Verfassung auch ins Leben zu führen, der stolzen Freude gewichen, daß die Einigung des geliebten Vaterlandes in anderer, aber verwandter Form seitdem dennoch zur Thatsache geworden ist. Je mehr wir die der Erreichung dieses Zieles sich entgegenstellenden Schwierigkeiten selbst erfahren haben, um so heller hebt sich aus den großen Ereignissen, die wir dann zu erleben das Glück hatten, das Bild unseres herrlichen Kaisers Wilhelm hervor, an dessen starken und einsichtigen Willen Erfolg und Sieg sich knüpften. Weiter aber verbindet sich heute mit dem Bewußtsein, daß wir seiner Zeit nach bestem Vermögen in redlicher mühevoller Arbeit das damals Unerreichbare angestrebt haben, die Bewunderung der genialen staatsmännischen Kunst, der es, unterstützt von dem Heldenmuthe unseres Volkes, gelungen ist, das Reich zu gründen und Deutschland zu Macht und Größe zu erheben.

Von solchen Erinnerungen und Gefühlen beseelt; gestatten wir uns, hochgeehrter Herr Präsident, die Bitte, in unser Aller Namen dem Fürsten Bismarck die Versicherung treuer Anhänglichkeit und ehrfurchtsvoller Dankbarkeit übermitteln zu wollen.

Backhaus. Biedermann. Haym.
Jordan. Meier. Mevissen.
Schorn. Schrader. Schulze."

*** **Zittau**, 16. Mai. Der von nationalliberaler Seite im 1. sächsischen Wahlkreise aufgestellte Reichstagscandidat Dr. Vogel-Dresden ist nunmehr auch von den Conservativen und dem Bund der Landwirthe acceptirt worden. Im 2. Wahlkreise ist von den Ordnungsparteien der Fabrikant Karl Förster in Spremberg aufgestellt worden. Derselbe hält sich zur freiconservativen Partei, hat sich aber im Uebrigen volle Freiheit des Handelns vorbehalten.

* **Berlin**, 17. Mai. Dem Arbeitermangel in der Landwirthschaft widmet der Vorsitzende des Central-Vereins für Arbeits-Nachweis zu Berlin, Dr. Richard Freund, in der „Socialen Praxis" eine bemerkenswerthe Betrachtung.

„Die Frage bilde schon seit Jahren den Gegenstand der Beobachtung und der Erwägung der interessirten Großstadtkreise. Da der Großstadt und deren Arbeiterschaft der übermäßige Zuzug von arbeitslosen Elementen unerwünscht sei, sei der Berliner Central-Verein für Arbeits-Nachweis seit Jahren bestrebt, übermäßigen Arbeiterzuzug fern zu halten und die zugezogenen Arbeiter möglichst wieder aufs Land zurückzuleiten. Schon seit 1892 sei den von auswärts zuziehenden Arbeitern die Einschreibung in die Listen des Arbeits-Nachweises versagt worden, nachdem vorher in der Tagespresse vor planlosem Zuzug nach Berlin gewarnt worden sei. Von 1892 bis 1897 seien demgemäß 5118 angelernte Arbeiter zurückgewiesen worden, und so lange der Bedarf der Arbeitgeber durch einheimische Arbeitskräfte vollauf gedeckt werde, werde der Central-Verein an der erwähnten Maßnahme auch festhalten. Nachdem neuerdings die Arbeits-Nachweise sich zu einem Reichsverbande zusammengethan, sei damit zugleich die Grundlage geschaffen, um nach einem einheitlichen planmäßigen Vorgehen die Frage der Arbeiterbewegung zu regeln. Mit der Zurückleitung des Zustromes habe der Central-Verein freilich bisher keinen Erfolg gehabt: die Arbeiter wollten nicht aufs Land. Der Hauptgrund liege in der Unzufriedenheit mit den ländlichen Arbeitsverhältnissen. Auf der im September vorigen Jahres in Karlsruhe abgehaltenen Arbeitsnachweis-Conferenz habe ein Arbeiter die Landflucht der Arbeiter erklärt mit den schlechten Lohnverhältnissen, der langen Arbeitszeit, der schlechten Behandlung, den schlechten Schlaf- und Aufenthaltsräumen. Daß man auch in dem Kreise der Landwirthschaft selbst die Arbeiterwanderung nicht lediglich als Folge von Vergnügungssucht ansehe, bewiesen die Verhandlungen der Landwirthschaftskammer für Schlesien, welche einen besonderen Ausschuß mit der Untersuchung der in Rede stehenden Frage beauftragt habe. In dem Protokolle dieses Ausschusses heißt es: Ein Zug nach erhöhter Unabhängigkeit gehe durch die Massen, ein Drang nach höherer socialer Stellung und Achtung der Persönlichkeit. Die Ideale, die früher ein Gemeingut nur der gebildeten Classen gewesen, die Ideale der Freiheit und Menschenwürde, seien im Laufe dieses Jahrhunderts bis in die untersten Schichten durchgesickert. Der Eindrücke, welche im Militärdienste gewonnen würden, die neuerdings wesentlich erhöhte Schulbildung und die Verleihung politischer Mitbestimmungsrechte hätten in der gleichen Richtung gewirkt. Der Drang, aufzusteigen und unabhängig zu werden, sei es, der die Arbeits-Verlassung der ländlichen Güter gefährde, der die Besten und Energischsten vom Lande treibe und den Land-Districten die Schwachen zurückläßt. Diese Aeußerung der Arbeiter und der Landwirthschaftskammer trafen zweifellos den Kern der Sache. Die Mittel zur Abhilfe seien hiernach von selbst gegeben; die ländlichen Arbeitgeber, nur sie allein, hätten es in der Hand, Wandel zu schaffen, durch Verbesserung in der persönlichen Behandlung der Arbeiter und der materiellen Arbeitsbedingungen. Das sei das einzige und wirklich „große Mittel", um dem Nothstande abzuhelfen. Sei die Landwirthschaft nicht fest dazu entschlossen, dieses „große Mittel" anzuwenden, dann sei ihr nicht zu helfen."

So weit Dr. Freund. Sehr segensreich wird der neugegründete Reichsverband der Arbeitsnachweise deshalb wirken können, weil er in der Lage ist, die Zuwanderung von Arbeitskräften dahin zu lenken, wo ein Bedürfniß thatsächlich vorhanden ist. Die Landflucht macht sich übrigens besonders im Osten bemerkbar, und zwar nicht allein aus den von der schlesischen Landwirthschaftskammer angeführten Gründen, sondern nicht zum Geringsten wegen der Folgen des Gesetzes über den Unterstützungswohnsitz. Vielfach hat nämlich im Osten die Unsitte grassirt, den Arbeitern vor Ablauf der zwei Jahre, die zum Unterstützungswohnsitz berechtigen, zu kündigen, so daß die Arbeiter des ewigen Wechsels müde wurden und in den Städten dauernden Wohnsitz suchte. Heute ist allerdings der ostelbische Gutsbesitzer froh, wenn seine Leute bei ihm bleiben, den Anstoß zu den Arbeiterwanderungen hat aber mit der Mißbrauch jenes Gesetzes gegeben.

⊙ **Berlin**, 17. Mai. Der „Köln. Ztg." wird von hier von zweifellos officiöser Seite geschrieben: „Die Veröffentlichung der „Frankf. Ztg." bezüglich eines zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn abgeschlossenen geheimen Staatsvertrages findet in unseren diplomatischen Kreisen keinen Glauben. Es galt allerdings längst für sicher, daß zwischen

Feuilleton.

Klar Schiff!

Eine Episode aus dem Leben eines amerikanischen Seekriegsberichterstatters.

Von Christian Benkard (Oberursel).

Nachdruck verboten.

„Vormarsraa!"

„Hallo!"

„Nichts in Sicht!" —

„Wasser und Luft, sonst nichts."

Der wachthabende Officier schimpft ein Stückchen ab der verlauten Antwort, dann ruft er wieder durch die hohle Hand nach oben: „Scharf ausgucken nach Land und Schiffen!"

„Eh, eh!" tönt's zurück, d. h. so viel als „Ja, ja" oder „Ich hab's verstanden"; der Ausguckposten denkt sich außerdem noch dabei: „Laß mich gefälligst in Ruhe!"

Der Mann hat Recht. Es sitzt sich so gut da oben im Bug des Vormarssegels, beiläufig 80 Fuß über dem Meeresspiegel; was soll er sich die Augen blindgucken? Tabakkauen und ein Liebchen summen ist gerade genug gethan auf dem Ausguck, aber seitdem Krieg ist, wird alles Mögliche verlangt: Geschütze- und Gewehrexercieren, Schießübungen, Segelmanöver. Und wie erst die armen Heizer heranmüssen! Die Tropenhitze erscheint schon am Deck fast unerträglich, da unten vor den Feuern ist sie einfach entsetzlich. Aber, wie gesagt, es ist Krieg und die „Venus" muß sich beeilen, zu dem fliegenden Geschwader zu stoßen, bevor ein überlegener Feind ihr entgegentritt.

Zwei Tage lang geht's jetzt schon unter Volldampf, jedoch bis morgen soll die Verbindung mit dem fliegenden Geschwader hergestellt sein. Bis dahin find's nur noch ein paar vierstündige Seewachen, denn der Sonnenball zieht sich, dem Horizonte zueilend, bereits merklich in die Breite und wird sich demnächst empfehlen.

Was für eine Prachtaussicht das ist! Der Himmel grünlich mit weißen Federwölkchen, das Meer ultramarinfarben und fast unbewegt; nur wo die Schiffsschraube es aufwühlte, gährt und siedet ein meilenlanger silberner Schaumstreifen, das weithin sichtbare Kielwasser. Farbenprächtige Quallen segeln vorüber, hier und dort schwingt sich, von Delphinen gejagt, ein Schwarm fliegender Fische in die Luft, um, sobald ihre Flügel trocken geworden, wieder ins Wasser zu fallen, den gierigen Verfolgern zur sicheren Beute.

„Just so, wie bei den Menschen", beginnt der Ausguckmann zu philosophiren, als ein leises Schwanken der Takelage seine Aufmerksamkeit nach unten ablenkt. Die Ablösung entert auf, Mütze im Nacken und Dauerpriemchen hinter den Backzähnen.

„Nichts Neues?"

„Scharf ausgucken", antwortet der Abgelöste und macht Anstalten, niederzuentern. Da erhebt sein Kamerad den Arm und fragt: „Schon gemeldet?"

„Was denn?"

„Dort ist Land."

Nun gucken sie Beide. Ja, dort ist flaches, bewaldetes Land. Die Bäume sehen aus, als ob sie über dem Wasser in der Luft schwebten; das bewirkt die Rundung der Erde.

„Willst Du aufhingen?"

„Mir ist's einerlei."

„Mir auch."

„Well, hingen wir zusammen. Also: Land voraus an Steuerbord!"

Gut gebrüllt! An Deck ist Alles zusammengefahren, und das „Eh, eh!" des wachthabenden Officiers klingt beinahe etwas nervös. Aus der Hinterluke tauchen mit dem Fernrohr unterm Arm der Commandant auf, der erste und der Navigationsofficier, aus der Mittschiffs- und der Vorderluke eine Menge Unterofficiere und Mannschaften. Auch ein Schwarzer ist dabei, kein „coloured gentleman", wie der amerikanische Neger sich nennt, sondern ein dem Maschinenraum entstiegener Kohlentrimmer, der Neugierigste von Allen. Mister Fix heißt der Mann und ist der Specialberichterstatter der neubegründeten Bostoner Zeitung „Die Kriegsfackel". Da er auf keine andere Art an Bord kommen konnte, hat er sich vom Commando der „Venus" als freiwilliger Kohlentrimmer anwerben lassen, und so oft irgend ein Ruf in die Kohlenbunker dringt, eilt er an Deck, notirt, was los ist und steigt wieder in den finsteren Orkus hinab.

„Cap in Nordwest halb West; meine Rechnung stimmt ganz genau", bestätigt der Navigationsofficier von dem hohen dreibeinigen Bock aus, auf dem der Peilcompaß steht.

Der Commandant dankt und sagt zum ersten Officier: „Eine Begegnung mit dem Feinde haben wir jetzt kaum mehr zu erwarten."

„Leider", ergänzt der Angeredete und fügt überzeugt hinzu: „Ein Gefecht mit einem gleichwerthigen Schiffe hätten wir nicht zu scheuen brauchen. Auch der Feind hat noch Holzschiffe und Scheinpanzer von dem Typ unseres „Mars"."

Während der Commandant mit einem Lächeln antwortet, schlängelt sich sein Adjutant an die Herren heran und äußert gleichfalls sein Bedauern: „So ein kleiner Zweikampf wäre doch furchtbar interessant gewesen. Im Geschwaderverbande kommt das einzelne Schiff viel schwerer zur Geltung."

„Schiff querab an Backbord!" schallt's plötzlich von der Vormarsraa herunter so laut, daß die auf dem Achterdeck auf- und niedergehenden Officiere erschreckt Halt machen und der Commandant zu seinem Adjutanten sagt: „Wollen Sie mal sehen, um was es sich handelt; der Mensch da oben schreit ja, als ginge das Schiff über Bord."

Ein mißbilligender Blick nach dem Ausguckposten begleitet diese Worte, aber kaum ist der Adjutant bis zur halben Marshöhe aufgenentert, da fängt auch er an zu schreien: „Großes Schiff unter Dampf! Außer dem Schornstein und den Gefechtsmasten noch nichts in Sicht."

Nun entern auch der erste und der Navigationsofficier auf. Die beiden mehr beleibten, als jugendlichen Herren pusten nämlich schlecht bei der ungewohnten Turnübung, aber sie denken „c'est la guerre" und schnaufen sich bis zur Vaginraa hinauf, von wo aus sie die Meldung bestätigen. „Jetzt kommt auch das Linienschiff in Sicht; es ist ein großer Panzer", ergänzt der „Erste", und der Navigationsofficier stellt fest: „Er steuert etwa zwei Striche niedriger als wir und will uns offenbar abschneiden."

Der Commandant hat genug gehört, er winkt den Officieren, niederzuentern, schickt den Wachthabenden auf seine Manöverstation und übernimmt selbst das Commando. Seine Stimme hebt ein wenig; wer sie hört, weiß sofort, jetzt wird es ernst. Und Alle hören sie:

„Alle Mann auf, klar zum Manöver! Marsraaen und Stengen an Deck! Topsgäste und Marsschrotleute entert auf!"

Die drei mächtigen, je 40—60 Centner wiegenden Raaen und die drei ebenso schweren Stengen in wenigen Minuten aus ihrer luftigen Höhe herunter zu nehmen, bedeutet eine Riesenarbeit, welche die Anspannung aller Kräfte erfordert. Noch bevor es völlig dunkel geworden, ist sie geleistet und auch der Klüverbaum ist eingenommen, die Takelage mithin gefechtsklar. Die Segel würden ja doch fast nichts nützen; wozu also dem Feind eine so hohe Zielscheibe bieten? Schlägt eine Granate oben ein, dann fängt das getherte Taumerk im Handumdrehen Feuer und die herabsausenden Holzsplitter verursachen entsetzliche Wunden. In früheren Seekriegen haben die Schiffsärzte einzelnen Verwundeten drei bis vier Dutzend Holzsplitter aus dem Leibe geschnitten und dennoch waren die Unglücklichen verloren, weil noch andere Eiterherde im Fleische saßen. Fort also, möglichst unter Deck, mit allem entbehrlichen Holzwerk, nur die Unterraaen bleiben oben, um nöthigenfalls die großen Boote aufsetzen zu können!

Es dunkelt schon, als das Manöver beendet ist. Der erste